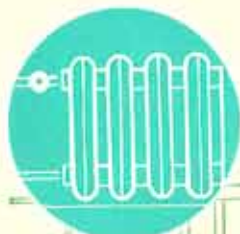




Informationen und Pflegetips für Mieter von Neubauwohnungen



Abb. 5



Luftventil
+ = warm
- = kalt

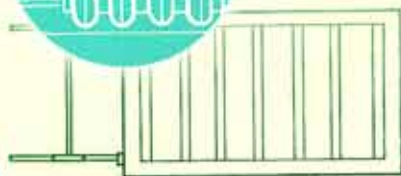


Abb. 3



Abb. 1



Abb. 4



Regulier

Einweg-Regulier



**„Und dann dieses große Glücksgefühl:
Endlich eine anständige Wohnung mit
Fernheizung, Warmwasser aus der
Wand – und einer Aussicht!“**

Siegfried Stavenhagen, Kaufmännischer Vorstand

Die 1980er Jahre



Ein Jahrzehnt zwischen Bauboom, Wohnungsmangel und dem Ende der DDR

+++ Ein neuer Stadtteil wächst im Süden Halles: die Silberhöhe. Tausende neue Wohnungen werden in rasanter, industrieller Plattenbauweise „produziert“, darunter 22-geschossige Punkthochhäuser, die wie Leuchttürme das Stadt- und Landschaftsbild in Zukunft prägen werden. +++ Auch innerstädtisch nimmt sich der Plattenbau Raum. Im Unterplan werden AWG-Mitglieder versorgt. +++ Und schließlich entsteht das Wohnviertel Heide-Nord ... +++ Die achtziger Jahre werden vielen als „friedvoll und glücklich“ in Erinnerung bleiben: Eine Zeit, in der trotz anhaltenden Wohnungsmangels die Chance auf eine moderne Wohnung stieg und man den Einzug und das Wohnen mit Gleichgesinnten auf Festen und in Hausklubs feierte. +++ Es war jedoch das Leben in einer nur scheinbar intakten Welt. Am Ende des Jahrzehnts ist das politische System der DDR mit seiner starren Planwirtschaft an seinem Limit angekommen ...+++

Bauen auf der Silberhöhe

Es soll sich in den wirren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges zugetragen haben, dass der Amtmann des Rittergutes Beesen in Angst vor plündernden Truppen Tafelsilber, Schmuck und Münzen auf dem kleinen Hügel neben dem sumpfigen Gelände des Brühl vergrub. Als er jedoch kurz darauf verstarb, wusste niemand um die genaue Stelle, der Schatz wurde nie gehoben – und die Sage vom Silber auf der Höhe entstand.¹

1 www.geocaching.com/geocache/GC3GEV8_der-schatz-von-der-silberhohe



So oder so ähnlich mag sich die Geschichte um die Entstehung des klangvollen Namens des Stadtteils Silberhöhe zugetragen haben. Um die wussten die Wenigsten, als hier 1979 auf einem Gelände, auf dem zuvor Kühe auf den Wiesen weideten und Felder und Stallgebäude die Landschaft prägten, der erste Spatenstich für ein neues Wohngebiet der Stadt Halle gefeiert wurde. Innerhalb weniger Jahre wuchs in rasantem Tempo insbesondere für die Beschäftigten der umliegenden Chemiebetriebe Leuna und Buna, aber auch für die wartenden Mitglieder der Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften wie der „Frohen Zukunft“ tausende neue Wohnungen. Der erste Wohnblock wurde nahe der heutigen Poliklinik Silberhöhe errichtet.² In zehn Wohnkomplexen bzw. Bauabschnitten entstanden Häuser für zuletzt insgesamt 39.000 Menschen. Von riesigen Schlammbergen, die hin und her bewegt wurden, erinnern sich Zeitzeugen. Und die höchsten Gebäude des Stadtteils entstanden: 22-geschossige Punkthochhäuser, die jedoch heute nicht mehr existieren. Sie wurden 2006 im Zuge der Rückbauaktivitäten der hier tätigen Wohnungsunternehmen abgerissen.

Die Anlage des Wohngebietes Silberhöhe folgte jedoch nicht, wie beispielsweise Halle-Neustadt, einer städtebaulichen Leitidee, vorrangig ging es vielmehr um die Generierung von Wohnraum zur Lösung des Wohnungsmangels.³ Die Silberhöhe zählt damit zur sogenannten „zweiten Generation“ der DDR-Großwohnsiedlungen – in der allerdings Wege, Straßen und Parktaschen durch gebundene Betriebe bereits fertiggestellt waren, „kein Vergleich zur Neustadt, wo man noch über Jahre in Gummistiefeln ging.“⁴ 1982 wurde zudem der Straßenbahnanschluss gelegt.

Rundschreiben

Zur Information der Genossenschaftler erschienen „Rundschreiben“, darin wurde über die Beschlüsse der Delegiertenversammlungen informiert. Im „Rundschreiben III/80“ sandte Ernst Marin, der 1. Vorsitzende der AWG, nicht nur Glückwünsche zum Jahreswechsel, sondern auch „Geschenke“: Reparaturen waren für das neue Jahr 1981 vorgesehen, beispielsweise die Renovierung von Treppenhäusern, das Streichen von Wohnungsfenstern und die Erneuerung von Dachflächen.

2 www.mz-web.de/halle-saalekreis/stadtgeschichte-halle-hochhaeuser-verdraengten-wiesen,20640778,17691398.html

3 de.wikipedia.org/wiki/Halle-Silberhöhe

4 Zeitzeugenbericht Stavenhagen, Archiv FZWG

Mit der schnellen industriellen Bauweise waren die manuellen genossenschaftlichen Eigenleistungen der Vorjahre, das Ausheben von Baugruben mit Schippen und Schaufeln der Aufbaujahre oder das Anlegen von Wegen und Freianlagen, Geschichte. Lediglich für „Pflegearbeiten am Wohngrün“ wurden jetzt noch Stunden geleistet, in der Mehrzahl der Fälle wurden sie jedoch jetzt abgezahlt.

Der Elfgeschosser – ein „kleines Dorf“

Für die so dringend auf eine Wohnung wartenden Mitglieder der AWG „Frohe Zukunft“ gab es bereits im Februar 1980 gute Nachrichten: Im Wohngebiet der Silberhöhe war das Haus in der Friedrich-Hesekiel-Straße 9 - 12 bezugsfertig,

gefolgt im April vom Block mit der Nummer 3 - 8 in der selben Straße, im Mai mit der Freyburger Straße 1, 2 und Juli mit der Wittenberger Straße 7, 8, 9.⁵ Sukzessive wurden die Wohnblocks in der vorgeschriebenen industriellen Plattenbauweise hochgezogen. Es war ein Wohnen auf einer Großbaustelle. Gebaut wurden insbesondere Typenbauten der Serien IW 76/P2 mit fünf bzw. sechs Geschossen und viele elfgeschossige Hochhäuser, jedes von ihnen Heimat für gut 100 Menschen. Viele davon waren junge Familien mit Kindern, hier wohnten sie zusammen wie in einem „kleinen Dorf“, wie es Siegfried Stavenhagen in seinem Beitrag in der Chronik „35 Jahre AWG – 40 Jahre DDR“⁶ erzählt.



Mit dem Geruch von frischem Beton

Stavenhagen hatte im Sommer 1982 seine Wohnungszuweisung im elften Stock des noch im Bau befindlichen Hochhauses Combraier Straße 38 erhalten. Seitdem waren er und seine zukünftige Frau immer wieder zum Bauplatz gefahren und hatten erwartungsvoll zugeschaut, wie es Geschoss um Geschoss wuchs. „Und dann kam der Tag der Schlüsselübergabe“, erinnert er sich. „Man traf sich mit verantwortlichen Mitarbeitern der AWG vorm Eingang, fuhr mit dem Aufzug hoch, die Tür wurde aufgeschlossen, die Räume begangen, geschaut, ob alles in Ordnung war. Da war dieser Geruch von frischem Beton, ich habe ihn noch heute in der Nase. Und dann dieses große Glücksgefühl: Endlich eine anständige Wohnung mit Fernheizung, Warmwasser aus der Wand und einer Aussicht! Wir konnten von hier oben bis nach Beesen, Merseburg und Leipzig schauen.“⁷ Man hatte aber auch, räumt schmunzelnd er ein, „Buna und Leuna in der Nase. Wenn der Wind ungünstig stand, roch man das Karbid von Buna, und die Fensterbretter waren weiß vom Staub.“

5 Bestandsunterlagen FZWG

6 AWG „Frohe Zukunft“: 35 Jahre AWG – 40 Jahre DDR. Halle 1989, Archiv FZWG

7 Zeitzeugenbericht Stavenhagen, Archiv FZWG

Ilona Surma:

Von „Schrottscheinen“, legendärer „Bückware“ und Fahrrad fahrenden Handwerkern

1978 war's, als am Saalfenster der gerade jüngst in der Leibnizstraße 1a erbauten neuen Geschäftsstelle der AWG „Frohe Zukunft“ ein Zettel hing: „Mitarbeiterin für die Buchhaltung gesucht“. Den entdeckte Ilona Surma Vater auf dem Weg zu seiner Garage. Er sagte zu ihr: „Mensch, das wäre doch was für dich!“ Die Eltern von Frau Surma waren seit 1961 Genossenschafter in der AWG „Dr. Kurt Fischer“, die durch die Fusion im Jahre 1965 zur „Frohen Zukunft“ gekommen war und bewohnen die AWG-Wohnung seit 1962. Genossenschaft war schon deshalb für Ilona Surma nichts Neues. Die vorherige Geschäftsstelle der AWG in den zwei Wohnungen in der Dessauer Straße hatte direkt gegenüber der elterlichen Genossenschaftswohnung gelegen. „Ich bin sozusagen in die Genossenschaft hineingewachsen“, lächelt sie.

„Ich habe mich jedenfalls beworben – und bin angenommen worden!“ Ilona Surma war 19 Jahre jung, gelernte Wirtschaftskauffrau und hatte zuvor bei „Hermes“ in der Materialwirtschaft der Druckerei gearbeitet. In der Verwaltung der AWG fand sie damals ihre ganz persönliche Perspektive und frohe Zukunft, 36 Jahre ist das her: „Die Genossenschaft wurde mein Lebensinhalt. Ich habe alle Etappen der Entwicklung durchlebt, dabei in der Buchhaltung, später in der Reparaturabteilung und mit der Wende im Team der Hausbewirtschaftung gearbeitet.“ Als Kauffrau der Grundstücks- und Wohnungswirtschaft ist sie heute Sachbearbeiterin in der Mitgliederbetreuung.

Gefragt nach den 1980er Jahren, kann sie sich noch gut an die chronische Unterversorgung im Regiebetrieb der AWG erinnern: „Ob Waschbecken, Toilettenbecken oder Badewanne – alles war nur begrenzt oder gar nicht zu haben.



Schon gar nicht, wenn man es dringend benötigte. So hielten wir im Lager eine eiserne Reserve nur für den Notfall vor. Ging etwas kaputt und wir hatten keinen Ersatz, bekamen die Nutzer einen ‚Schrottschein‘ ausgestellt. Mit dem liefen sie dann los in den Handel, nicht selten, um legendäre ‚Bückware‘ zu ergattern. Das war solche, die nur mit Beziehungen ‚unterm Ladentisch‘ verkauft wurde. Den Kauf musste man sich bestätigen lassen und bekam gegen Quittung das Geld erstattet. Das war oft der einzige Weg, um überhaupt an Ersatzteile zu kommen und Reparaturen ausführen zu können. Vorher musste natürlich ein Klempner feststellen, dass das Objekt nicht durch Eigenverschulden kaputt gegangen war. Die Handwerker selbst waren mit dem Fahrrad und einem Anhänger oder zu Fuß unterwegs. An Autos war in benzinknappen Zeiten kaum zu denken, denn der Fuhrpark war begrenzt.“

Die Wendezeit war geprägt von Wohnungsabnahmen und -übergaben, „denn jene, die die DDR verlassen hatten, ließen nicht selten alles stehen und liegen. Diese Wohnungen wurden beräumt und an lange auf Wohnraum Wartende neu vergeben“, erinnert sie sich. „Das war nicht leicht und zuweilen schwierig. Es waren ja persönliche Sachen.“ Für die Genossenschaft selbst standen mit der politischen Zäsur große Veränderungen an, „das war allen Mitarbeitern bewusst. Neue Herausforderungen standen an, die erste: die Einführung eines Rechen-systems. Dass man sich da reingefunden hat“, resümiert Ilona Surma heute, „gehört zu den Erfolgen, die jeder hier mitgetragen hat.“



Hausklubs: Trockenraum wird Kulturkeller

Während die anderen Blöcke im neuen Stadtteil im Schichtsystem der Baubetriebe des tags und des nachts wuchsen, fanden sich in den fertigen Häusern die Bewohner gesellig zueinander. Hausklubs kamen in Mode. In dem „kleinen Dorf“ Combraier Straße 38 entwickelte sich ein solcher Hausklub zu einem wichtigen Treff- und Mittelpunkt des gemeinschaftlichen Lebens nach Feierabend und an den Wochenenden. Rund 400 freiwillige Arbeitsstunden investierten die Genossenschafter 1984 in den Umbau des Trockenraums in ihrem Keller, am 5. Mai konnte er eröffnet werden.⁸ Ob Frauentag, Rosenmontag, Ostern, Kindertag oder zur Weihnachtszeit und Silvester traf man sich

von nun an, der Freitagabend war obligat. Ein Kulturkalender erschien vierteljährlich mit Angeboten; Familien konnten hier ihre Feste feiern. Darüber hinaus gab es Kinderpartys auf der gestalteten Freifläche hinterm Haus, die Grünanlagen wurden gemeinschaftlich gepflegt und sogar eines Jahres die Fenster aller elf Etagen in Eigeninitiative gestrichen. Im Rückblick resümiert Siegfried Stavenhagen: „Es war eine friedvolle und glückliche Zeit.“

Bis 1989 wurde auf der Silberhöhe gebaut, rund 15.000 Wohnungen entstanden. Die

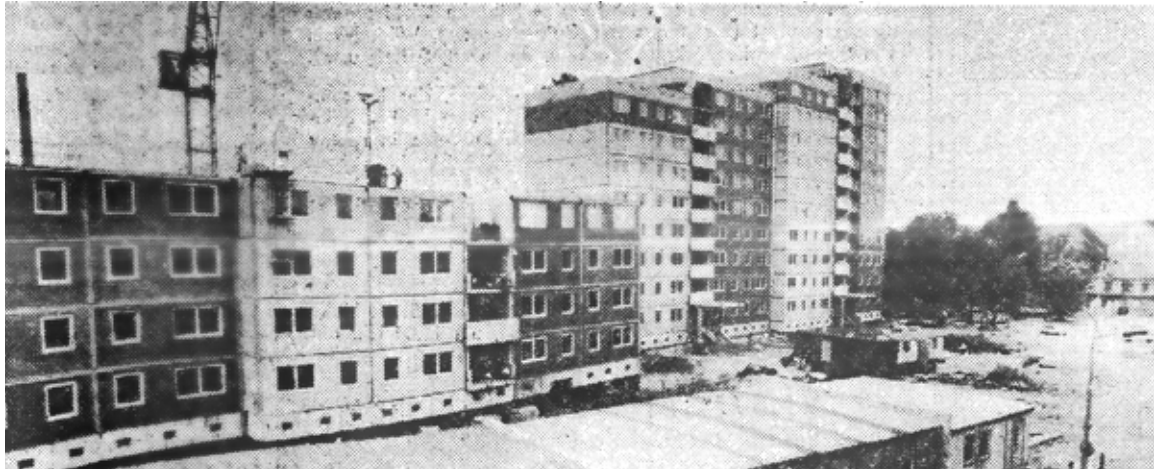
Straßen, in denen Mitglieder der AWG „Frohe Zukunft“ bis einschließlich 1985 in neu gebauten Häusern ein neues Zuhause fanden, liest sich noch heute wie ein kleiner Stadtplan: von A wie Albert-Roth-Straße bis W wie Wörlitzer Straße. Es waren Wohnungen, die man in der Verwaltung der AWG ursprünglich nicht im Bestand geplant hatte. „Infolge staatlicher Restriktionen musste unsere Genossenschaft 2.247 Wohnungen in ihren Bestand übernehmen“, heißt es in einer Kurzchronik „50 Jahre WG ‚Frohe Zukunft‘ eG“⁹. Denn: War die Organisation und Verwaltung von 4.739 Wohnungen und 5.227 Mitgliedern im Jahr 1980 bereits eine enorme Herausforderung gewesen, war sie es jetzt, fünf Jahre später, erst recht: 1985 verzeichnete die AWG 6.746 Wohnungen in ihrem Bestand und war auf 7.492 Mitglieder gewachsen.¹⁰

8 AWG „Frohe Zukunft“: 35 Jahre AWG – 40 Jahre DDR. Halle 1989, Archiv FZWG

9 FZ-Kurier, Ausgabe 03/2004: 50 Jahre WG „Frohe Zukunft“, Archiv FZWG

10 Archiv FZWG





Schnell wuchsen die Hochhäuser am Unterplan in die Höhe. Bereits das zweite Gebäude wird von der Taktstraße 3 des Wohnungsbaukombinates Halle-Neustadt montiert, während im ersten der Innenausbau stattfindet. Noch in diesem Jahr werden 107 Wohnungen übergabefertig sein. Foto: Bettina Wiederhold (5. September 1984)

Die Altstadt im Fokus: Bauen am Unterplan

Nach dem Bauen auf den „grünen Wiesen“ der Saalestadt, westlich der Saale in Halle-Neustadt und im Süden auf der Silberhöhe, rückte mit dem Jahr 1984 die Altstadt in den Fokus der Bautätigkeiten. Das Wohnungsbauprogramm nahm innerstädtische Züge an. Hatte bereits ab 1968 mit dem Bau der Magistrale als Verkehrsader hinüber zur Neustadt der radikale Umbau innerstädtischer Quartiere begonnen, wurde an den Standorten Brunos Warte, am Großen Berlin und auch am Unterplan rigoros abgerissen und im Anschluss in industrieller Plattenbauweise gebaut. Dabei proklamierten die Genossen der beteiligten Baubetriebe ein „hohes Tempo im Produktionsablauf“.¹¹

Das Bauen im engen Straßengeflecht einer historisch gewachsenen Stadt gestaltete sich ungleich schwerer als draußen auf der freien Wiese: „Das Baugehen vollzieht sich jetzt auf engstem Raum“.¹² Am Unterplan unweit der Saale und der malerischen Genzmer Brücke wuchsen zwei Hochhäuser des Typs IW 70/P2-11, ein standardisierter Bau der Wohnungsbauserie WBS 70, der mit seinem reduzierten Typenkatalog eine schnelle, weil einheitliche Bauweise ermöglichte. Das besondere Merkmal hier: Die Gebäude waren wie eine Treppe acht- bis elfgeschossig aneinandergelagert. Die Tageszeitung „Freiheit“ schreibt: „Augenfällig für den Betrachter: Die alten Lindenbäume sind geblieben, sie bilden den Kontrast zur rot-hellgrauen Fassade der Neubauten.“¹³ Insgesamt 107 Wohnungen wurden zum Jahreswechsel 1984/85 übergabefertig¹⁴, darunter 74 für Genossenschaftler der „Frohen Zukunft“.

11 H.D.: Hohes Tempo beim Bauablauf sichern, in: „Freiheit“ vom 03. November 1984, Material Glaesmer, Archiv FZWG

12 ebenda

13 unbekannt: „Auf Baustelle am Unterplan“, in: „Freiheit“ vom 21. Juli 1984, Material Glaesmer, Archiv FZWG

14 Bildtext, in: „Freiheit“ vom 05. September 1984, Material Glaesmer, Archiv FZWG

Arbeiterwohngemeinschaft Genossenschaft
 Absender: AWG Leipzig
 Träger: Betrieb Maschinenbau Halle
 Halle/Saale, Leibnizstraße 1a
 Empfänger:

Einladung

Zur Besprechung
 am Dienstag den 13.11.84 um 17.00 Uhr
 im Kulturraum der AWG, Leibnizstr. 1a
 Um pünktliches Erscheinen werden Sie besonders gebeten.

Halle am 5.11. 1984 Weiß
 (Unterschrift)

Tagesordnung: (evtl. Rückseite mit benutzen)

Malerarbeiten in Ihrer AWG-Wohnung.

*Es war einmal ...
 im Frühjahr 1985*



Schlüsselübergabe

Wir teilen Ihnen mit, daß am 12.12.84 8.00 Uhr
 die Schlüsselübergabe am Block 1/A erfolgt.
 Um persönliches Erscheinen wird gebeten.
 Zwecks Abbuchung der Miete, bitten wir um Angabe der
 Kontonummer.

Mit genossenschaftlichem Gruß

„Einige Frauen weinten vor Freude“

Zu einer Besprechung in den Kulturraum der AWG-Geschäftsstelle in der Leibnizstraße wurden die zukünftigen Nutzer des Unterplan 1/2 am **13. November 1984** geladen, auf der Tagesordnung standen „Malerarbeiten in Ihrer AWG-Wohnung“. Es war der erste Schritt zum ersehnten Wohnungseinzug, dem ein zweiter einen Monat später folgte: **die Schlüsselübergabe**. In einer kleinen Chronik, die Genossenschafter Wolfgang Glaesmer aus Anlass des 40. Bestehens der „Frohen Zukunft“ zusammenstellte, schrieb er: „Am 12. Dezember bekamen alle ihre Schlüssel. Einige Frauen weinten vor Freude.“ Diese Freude setzten die Genossenschafter in den Folgejahren in ein aktives Hausgemeinschaftsleben um. Darunter: Jener Wolfgang Glaesmer, ein Berufsschullehrer und Nutzer am Unterplan 1/2, der „im Gemeinschaftskonzert der Mieter tonangebend mitspielt – sei es ... durch Sero¹⁵-finanzierte Kinderfeste und Hausklub-einrichtung“¹⁶ oder bei gemeinsamen Frühjahrsputzaktionen wie 1985.

15 Sero – Abkürzung für Sekundärrohstoffe wie Flaschen, Gläser, Altpapier

16 Zeitungsausschnitt, Herkunft unbekannt, November 1994, Material Glaesmer, Archiv FZWG



Mit Interesse verfolgen die Hallenser das Baugeschehen in der Innenstadt. Hier am Unterplan sind Bauarbeiter der Takstraße 3 im Einsatz. Sie wollen bis Jahresende insgesamt 115 Wohnungen übergeben und damit ihren Jahresplan mit 8 Wohnungseinheiten überbieten.
Foto: Bettina Wiederhold

Hohes Tempo beim Bauablauf sichern

**SED-Grundorganisation „Innerstädtisches Bauen“ gegründet
Zusätzliche Wohnungen werden bis Jahresende übergeben**

Und am Großen Berlin sind gegenwärtig die Tiefbauarbeiten für den nächsten Baustandort in vollem Gange.

Im Ringen um qualitätsgerechtes Bauen und hohes Tempo im Produktionsablauf haben sich die Genossen an die Spitze gestellt. Kürzlich wurde deshalb die Grundorganisation „Innerstädtisches Bauen“ gegründet. Sie vereint insgesamt 50 Genossen, die in den Taktstraßen 3 und 6 sowie in den Kollektiven des Stadtbaukombinates und des Kombinatbetriebes Süd des SBTk an den Standorten Brunos Warte und Unterplan arbeiten. Warum die Bildung einer Grundorganisation notwendig war, erläutert Parteisekretär Walter Gottschlich: „Das innerstädtische Bauen ist in eine neue Phase getreten, die auch eine Reihe von Problemen mit sich gebracht hat. Da heißt es auch, alte Verhaltensweisen zu ändern und neue Verhaltensweisen zu entwickeln, das einheitliche Handeln der Kommunisten zu verstärken und die politisch-ideologische Arbeit darauf auszurichten, die Erfüllung der Planaufgaben in diesem Jahr allseitig abzusichern.“

das Bauen in der Anforderungen. An der „grünen“ viele Bauarbeiter Höhe oder Halle- en, ist nicht mehr Baugeschehen voll- engstem Raum. erwachsen da an über muß sich auf den anderen verlassen können, Termintreue halten, damit insgesamt der Bauablauf nicht ins Stocken kommt. Außerdem fordert das innerstädtische Bauen mit den unterschiedlich gestalteten Wohnhäusern auch das fachliche und handwerkliche Können der Bauarbeiter heraus.

Dieser Fragen haben sich die Kommunisten der neugebildeten Grundorganisation angenommen und darüber bereits während der Gewerkschaftsgruppenwahlen mit allen Kollegen diskutiert. Schwerpunkt ist dabei die termingerechte Übergabe der für dieses Jahr geplanten Wohnungen. Bis Ende Dezember wollen die Kollektive der Taktstraße 3 am Unterplan 115 Wohnungen für die zukünftigen Mieter fertigstellen, acht Wohnungseinheiten mehr, als der Plan vorsieht. Dazu haben sich die Bauarbeiter verpflichtet. Zusätzliche Aufgaben haben auch die Kollektive der Taktstraße 6 übernommen. Bis Jahresende wollen sie an Brunos Warte weitere 57 Wohnungen übergeben und damit ihren Jahresplan mit neun Wohnungen übererfüllen.

H. D.

Freizeit – Erholung – Urlaub

Unterhalb des Rennsteiges, von Ilmenau 9 km entfernt, liegt der schöne Luft- und Kneippkurort Stützerbach am Nordhang des Thüringer Waldes. Von Ilmenau aus nimmt die F 4 ihren oft kurvenreichen Weg durch den Thüringer Wald. Es folgen die Ferienorte Manebach, wo Goethe häufig zu Gast war, und Stützerbach, ein Kneipp-Kurort mit jährlich 1 400 Kurgästen.

Für diesen Ort war früher die Glasindustrie allein charakteristisch. Röntgen unternahm Versuche mit der „Röntgen“-Röhre, das Thermometer, die Glühlampen und das Vakuumgerät wurden in Stützerbach erstmals geblasen.

Ruh“. Im Winter ist Stützerbach ein Wintersportparadies.

Mit dem Linienbus kann man Manebach, Schmiedefeld, Ilmenau und Suhl erreichen und dann eine schöne Fußwanderung nach Frauenwald unternehmen.

In unserem Bungalow müssen sich die Urlauber selbst verpflegen. Die Hobbyköche kommen voll auf ihre Kosten. Wer es noch nicht ist, kann es ja auch noch werden. Ich hab's auch gelernt. 4 km östlich vom Großen Inselsberg in 450 m Höhe liegt die Stadt Friedrichroda. Man kann sie von

bahn als auch mit
hen. Die Stadt hat
000 Gästen erholt
ß von Reinhardt-



Urlaub im Thüringer Wald

„Unterhalb des Rennsteiges, von Ilmenau neun Kilometer entfernt, liegt der schöne Luft- und Kneippkurort Stützerbach am Nordhang des Thüringer Waldes“¹⁷, beschrieb Ernst Marin in der Chronik zum 35. Bestehen der AWG „Frohe Zukunft“ jenen Ort, in dem die Genossenschaft zur Erholung, für den Urlaub und die Ferienfreizeit einen kleinen Bungalow angemietet hatte. Es wurde zum Refugium für die Mitarbeiter der AWG. Darüber hinaus wurden Betriebsfahrten für die Belegschaft organisiert, in schönster Erinnerung blieben die Ausflüge in den Spreewald oder ins Westböhmisches Bäderdreieck 1975.

17 AWG „Frohe Zukunft“: 35 Jahre AWG – 40 Jahre DDR.
Halle 1989, Archiv FZWG

Eine Frage der Qualität

„Risse in der Fassadenaußenhaut durch nicht ausreichende Verdichtung der Platten bei der Herstellung im Plattenwerk, Probleme in den Installationsgängen der Keller, wo das Warmwasser anlag, und eine ganze Reihe weiterer und zuweilen erheblicher Mängel“¹⁸ gaben immer wieder Grund für die Genossenschaft, die ausführenden Baubetriebe zu Nachbesserungen bzw. zur Beseitigung von Mängeln aufzufordern. Lothar Kretzschmar, seit 1972 Mitglied des Vorstandes und als ehrenamtlicher Justiziar für die innere Rechtsordnung und Rechtsarbeit in der Genossenschaft zuständig, erinnert sich an diese Zeit: „Für unsere Mitglieder, die so lange eine Wohnung ersehnt und so viele Stunden an Eigenleistungen erbracht hatten, erwarteten wir eine ordentliche Qualität. Gemeinsame Wohnungsabnahmen durch Vertreter des Baubetriebes, der Stadt und der Genossenschaft waren zwingend vorgeschrieben. Gab es Mängel, wurden sie zumeist in eigenverantwortlicher Klärung untereinander, so wie es das Vertragsgesetz der DDR vorsah, behoben. In 80 Prozent der Fälle gelang das auch.“¹⁹

Mangelware Wohnraum

Derweil reichte trotz des unglaublichen Bauvolumens in den vergangenen Jahren in der Saalestadt das Wohnungsangebot noch immer nicht aus. Wohnraum blieb Mangelware „... und war in der damaligen DDR kontingentiert“, erklärt Lothar Kretzschmar. „Die staatlichen Organe sollten die Verteilung lenken, aber haben es wohl eher verlenkt.“ Mitglieder wandten sich an die Genossenschaft, baten, bettelten und konnten lediglich auf die Warteliste gesetzt werden. Denn: „Die Autonomie der Genossenschaft war eingeschränkt. Da gab es viel Unmut. Uns blieb nur, die Mitglieder zu trösten. Wenngleich: Wir taten alles, um an den entsprechenden Adressen unsere Interessen mit Vehemenz zu vertreten.“²⁰ Und wenn es dann Wohnungen zu verteilen gab, waren sie oftmals zu klein. Vor allem größere Wohnungen für Familien mit mehreren Kindern, erinnert sich der Technische Leiter Dieter Birke, blieben bis zum Ende der DDR ein großes Problem.²¹ Nicht wenige Genossenschafter beklagten sich schließlich an höherer Stelle, sie schrieben Eingaben an die Stadt, den Bezirk, an Partei, Regierung und den Ministerrat und nicht selten direkt an den Staatsratsvorsitzenden – mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg.

18 Zeitzeugenbericht Kretzschmar, Archiv FZWG

19 ebenda

20 ebenda

21 Zeitzeugenbericht Birke, Archiv FZWG

„Eines der schönsten Wohngebiete Halles“: Heide-Nord

Als „eines der schönsten Wohngebiete Halles“ wurde Heide-Nord noch weit vor dem ersten Spatenstich in der Liberaldemokratischen Zeitung (LDZ) am **4. Juli 1979**²² beschrieben, „da es in landschaftlich reizvoller Gegend zwischen Stadtforst Heide und Saaleaue liegen wird“. Tatsächlich befand sich das zukünftige Baugebiet in bewegter Landschaft zwischen den Orten Lettin und Dölau, dazwischen blühten Wiesen und reifte das Korn auf Äckern, die durch die LPG „Ernst Thälmann“ Beesenstedt bewirtschaftet worden waren. Der Bebauung des Areals für das Wohngebiet Heide-Nord ging 1978 ein Ideenwettbewerb unter Architekten, ausgeschrieben vom Rat der Stadt Halle, für die städtebauliche Erschließung voraus. Die Ergebnisse, acht mögliche Varianten, hatte man bereits 1979 in der Galerie des Roten Turmes der Öffentlichkeit gezeigt, berichtet Gisela Heine in ihrer Veröffentlichung „So entstand Heide-Nord“.²³

„Mit fünf Wohnkomplexen zwischen Nordstraße, Lettin, Waldstraße sowie dem ehemaligen Bergbaugebiet und rund 15.000 Wohnungen ist jetzt endgültig Größe und Standort des Neubaugebietes Heide-Nord bestätigt worden“, meldeten am **20. Mai 1982** die Mitteldeutschen Neuesten Nachrichten. „Baubeginn wird 1983 mit dem Ausbau der Nordstraße ..., die ersten Wohnungen sollen 1984/85 bezugsfertig sein.“²⁴ Das war ein guter Plan, der anfänglich auch aufzugehen schien. Im Oktober 1985 konnten die ersten 40 Mieter des neuen Wohngebietes Einzug feiern, bis zum Jahresende waren es bereits 85.²⁵ Darunter waren allerdings noch keine Mitglieder der AWG „Frohe Zukunft“. Die konnten erst im darauffolgenden Jahr 1986 versorgt werden, die Bestandsunterlagen weisen für den März 1986 den Fischerring 5 - 9 als den ersten fertigen Block der Genossenschaft aus.²⁶



22 Heine, Gisela: So entstand Heide-Nord. Veröffentlichung der Autorin in Zusammenarbeit mit der HWG mbH (ohne Jahresangabe, nach 2000).

23 ebenda

24 ebenda

25 ebenda

26 Bestandsunterlagen FZWG

Lothar Kretzschmar:

Mit Recht und Gesetz für die Genossenschaft

41 Jahre Ehrenamt für die Genossenschaft kann Lothar Kretzschmar für sich verbuchen: Zuerst ab 1972 als Mitglied des Vorstandes und ehrenamtlicher Justiziar bis 1989, mit der politischen Wende dann stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender und ab 1999 Vorsitzender des Aufsichtsrates bis zu seinem Ausscheiden 2013. Dabei war der gelernte Möbeltischler und spätere Pädagoge nach seinem Jurastudium an der Humboldt-Universität zu Berlin als Diplom-Jurist und seit 1991 als zugelassener Rechtsanwalt für einen überregionalen Genossenschaftsverband tätig. Lothar Kretzschmar war bereits seit 1960 Mitglied der AWG „Frohe Zukunft“, „um wie viele eine langersehnte Wohnung zu bekommen.“ Zwölf Jahre und acht Monate sollten ins Land gehen, ehe er mit seiner Familie 1973 eine Neubauwohnung in der Südstadt beziehen konnte.

Lothar Kretzschmar war als Mitglied des Vorstandes und ehrenamtlicher Justiziar für die innere Rechtsordnung und Rechtsarbeit in der Genossenschaft zuständig. Er klärte Vertrags- bzw. Qualitäts- und Mängelfragen mit den ausführenden Baubetrieben und -kombinaten: „Gemeinsame Wohnungsabnahmen durch Vertreter des Baubetriebes, der Stadt und der Genossenschaft waren zwingend vorgeschrieben. Gab es Mängel, wurden sie zumeist in eigenverantwortlicher Klärung untereinander, so wie es das Vertragsgesetz der DDR vorsah, behoben. In 80 Prozent der Fälle gelang das auch.“

Er erinnert sich, wie „wir mit den staatlichen Lenkungsorganen um jede Wohnung kämpften. Wohnraum blieb trotz des Baubooms ab der 1970er Jahre Mangelware „...“



und war in der damaligen DDR kontingentiert. Die staatlichen Organe sollten die Verteilung lenken, aber haben es wohl eher verlernt“, blickt er heute mit Humor auf eine schwere Zeit zurück. „Es gab viele Streitgespräche, insbesondere mit der SED-Stadtleitung, die mit ihren Weisungen Wohnraum nach gut Dünken verteilte, ... die Autonomie der Genossenschaft war eingeschränkt.“ Erst mit der Wende erhielten die Genossenschaften auch den Stellenwert in der Unternehmensvielfalt, der ihnen bisher durch die Partei und Staatsorgane durch restriktive Maßnahmen versagt wurde.

Zur Wohnraumlenkung hatte man hingegen einen guten Draht. „Der ehrenamtliche Vorstand um Ernst Marin, Rolf Kirchner oder Waldemar Müller sowie der hauptamtliche Geschäftsführer Otto Wahl und der Technische Leiter Dieter Birke haben sich unermüdlich für die Genossenschaft und die Mitglieder bei der Zuweisung der Wohnungen eingesetzt. Für diese Leistung gebührt ihnen bis heute großer Dank.“

Die Wende kam, wie er sagt, „überraschend und ohne Blutvergießen. Aber es entstand zunächst ein gewisser Leerraum mit der Frage: Was wird mit der Genossenschaft und seinen Mitgliedern, wie geht es weiter? In der DDR gab es Vollbeschäftigung und die Mangelware Wohnraum, jetzt plötzlich standen die Vorzeichen anders herum. Gut, in den Anfängen nach der Wende, mag das noch kurzzeitig im alten Trott weitergegangen sein, aber dann spürte man, jetzt entstand ein Wettbewerb auf dem Wohnungsmarkt. Aus der ehemaligen Vermietungs- und Verwaltungsgenossenschaft ‚Frohe Zukunft‘ musste ein modernes, den Ansprüchen und Forderungen der Mieter und Wohnungssuchenden entsprechendes Wohnungsunternehmen entstehen, um sich damit auf dem Wohnungsmarkt beweisen zu können. Durch die Schaffung neuer Geschäftsfelder wie z.B. einer genossenschaftlichen Spar-einrichtung und der Service GmbH als Tochterunternehmen u.v.m. hat sich die Genossenschaft den neuen Herausforderungen gestellt.

Für Rechtsanwalt Lothar Kretzschmar und damaligem Aufsichtsratsvorsitzenden war damals und heute klar, sich hier zu engagieren: „Mein Leben, das war auch die Genossenschaft.“



Lothar Kretzschmar erhielt 2004 und 2012 für seine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit für die Weiterentwicklung der Genossenschaft die Ehrendnadel des Verbandes der Wohnungsgenossenschaften Sachsen-Anhalt e. V. (vdwg) in Silber durch den Verbandsvorstand, Ronald Meißner.

„Eine regelrechte Euphorie trug die Leute“

An die Schlüssel- und Wohnungsübergaben erinnert sich die Mitarbeiterin bei der AWG Petra Müller, die in der Mietenbuchhaltung der Genossenschaft arbeitete und zuerst auf der Silberhöhe, dann Heide-Nord und zuletzt für Trotha mitverantwortlich war. „Immer gleich drei, vier Blocks waren das, die der ehrenamtliche Vorstand, Herr Kretzschmar oder Herr Paetzold, der verantwortliche Mitarbeiter der AWG, gemeinsam mit den zukünftigen Nutzern einweihten.

Das waren schöne Augenblicke, eine regelrechte Euphorie trug die Leute, die endlich nach so langer Wartezeit eine moderne Wohnung mit dem sprichwörtlich gewordenen Warmwasser aus der Wand bekamen.“²⁷



„Defizite der ersten Stunde“

Es war der Einzug in den ersten von fünf geplanten Wohnkomplexen, allerdings mit vielen Provisorien: Unfertige Wege, fehlende Straßenbeleuchtung und Stellplätze für Autos und Müllcontainer, wenige Einkaufsmöglichkeiten und – mit nur einer Buslinie im 45-Minuten-Takt – einer unzulänglichen Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr der Stadt. 1986 wurde eine erste

Schule und eine Kinderkombination eingeweiht, 1987 die erste Kaufhalle, 1988 die erste medizinische Ambulanz. Es waren die „Defizite der ersten Stunde“, wie Gisela Heine schreibt und sie betrafen auch das Grün im Stadtteil. „Wann kommen endlich mal ein paar Pflanzen in die Betonwüste?“, formulierte es, allerdings erst in einer Zeit, wo man derartige Dinge in der DDR öffentlich machen konnte, 1991 ein Bürger auf einer Versammlung mit Kommunalpolitikern.²⁸



27
28

Zeitzeugenbericht Müller, Archiv FZWG
Heine, Gisela: So entstand Heide-Nord. Veröffentlichung der Autorin in Zusammenarbeit mit der HWG. Halle (ohne Jahresangabe, nach 2000).

Im zweiten realisierten Wohnkomplex von Heide-Nord bezogen im Frühjahr 1988 Genossenschafter der „Frohen Zukunft“ Wohnungen u.a. in der Dreizahnstraße 7 – 10, im Kolkturng 5 – 12 und in der Grashalmstraße 1 – 4 sowie 18 – 23. Im Herbst 1988 kamen der Lunzbergring 7 – 9, 10 – 15, der Weidenkätzchenweg 1 – 6, 7 – 12 und der Eichelweg 1 – 4 hinzu.²⁹

Insgesamt 1.292 Wohnungen fanden sich damit im Bestand der Genossenschaft in Heide-Nord.³⁰

Legendäres Tauschgeschäft: Computer gegen Holz

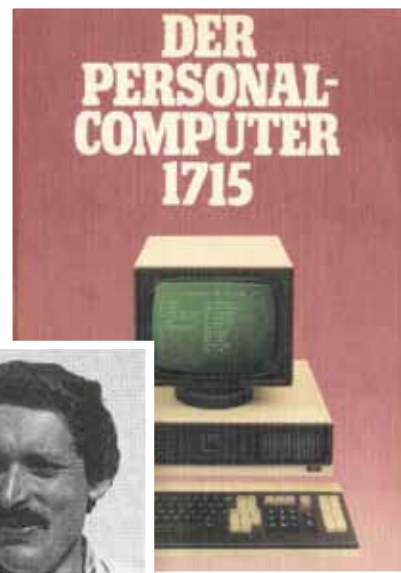
Der EDV-Ingenieur und ehrenamtliche Vorstand Siegfried Stavenhagen begann 1987 seine Arbeit in der Genossenschaft. Mit dem **15. April 1987** wurde er als Abteilungsleiter Betriebsorganisation eingestellt, „eine Abteilung, die es so noch gar nicht gab“, erinnert er sich. „Herr Birke, der Otto Wahl als Geschäftsführer folgte, war die Einführung der EDV wichtig. Er forcierte die Anschaffung eines PC.“³¹

„Wir wollten einen der legendären PC 1715 haben“, erzählt dazu Dieter Birke, „aber wir bekamen keinen als Genossenschaft. Im Gespräch mit dem Geschäftsführer einer anderen AWG sagte der auf einmal: ‚Ich kann Euch einen besorgen, dafür müsst Ihr aber eine Ladung Holz auftreiben. Das Gerät gibt es in Sömmerda.‘ So war das eben in der DDR. Also sind wir mit einem Barkas, beladen mit einer Fuhre Holz, ins thüringische Sömmerda und haben das Tauschgeschäft abgewickelt. Auf diesem Weg kam die AWG ‚Frohe Zukunft‘ zu ihrem ersten Computer, einem PC 1715 aus dem Hause Robotron, Dresden, Erich Honeckers Lieblingsgerät.“³² Das Gerät war „räumlich sehr groß, sein Bildschirm schwarz mit grüner Schrift und zwei Diskettenlaufwerken, 15,5 Zoll. Aber wir hatten keine Programme“, sagt Siegfried Stavenhagen.

„Also haben wir zuerst einmal mit ganz einfachen Sachen wie der Mitgliedererfassung begonnen, dann ein Abrechnungsprogramm für unsere Handwerker entwickelt. Aber schon bald stießen wir an Grenzen, es gab nur Disketten als Speichermedien, ein zusätzliches Laufwerk brachte mehr Möglichkeiten. Aber dann kam ja schon die Wende ...“



Siegfried Stavenhagen, heutiger Kaufmännischer Vorstand



29 Bestandsunterlagen FZWG
30 FZ-Kurier, Ausgabe 03/2004: 50 Jahre WG „Frohe Zukunft“, Archiv FZWG
31 Zeitzeugenbericht Stavenhagen, Archiv FZWG
32 Zeitzeugenbericht Birke, Archiv FZWG

Wohnungsübergaben im Wendejahr: Trotha

Die geplanten weiteren drei Wohnkomplexe in Heide-Nord mit nach wie vor dringend benötigten Wohnungen für die Hallenser kamen nicht mehr zur Realisierung – allerdings wurden Häuser in Trotha fertiggestellt. Im Wendejahr 1989 übergab man noch in den Sommermonaten Wohnungen an AWG-Mitglieder der „Frohen Zukunft“, die letzten in der Köthener Straße, Hans-Dittmar-Straße und in der Uranusstraße.³³



Neben der schwierigen Wohnraumversorgung spitzte sich die Situation bei der Reparatur und Instandhaltung zu. Siegfried Stavenhagen: „Die Leute saßen oder standen im engen Gang vor unserer Reparaturabteilung, vor allem im Sommer bei heißen Temperaturen war es fast unerträglich. Es war ja nur dienstags Sprechtag. Es war ein regelrecht sichtbarer Stau unerledigter Reparaturen und Instandhaltungen.“ Aber selbst wenn die Geschäftsstelle jeden Tag geöffnet gewesen wäre: Es gab kein Material, keine Kapazitäten, keine Kontingente. „Vorn, wo heute das Zeiterfassungsterminal ist, war die Haustür, und dort, wo heute der Empfang ist, die Telefonzentrale.“ Dass es darüber hinaus nur drei Telefonleitungen gab, zwei für abgehende und eine für eingehende Gespräche, ist heute nicht mehr vorstellbar und symptomatisch für die Zeit, in der nichts mehr zu gehen schien: „Man hat sich die Finger wundgewählt.“³⁴

Mit dem „heißen“ Herbst 1989, in dem die DDR noch ihren 40. Jahrestag beging, brach das politische System der DDR und mit ihm die sozialistische Planwirtschaft zusammen. Die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft „Frohe Zukunft“ zählte zu jener Zeit 8.604 Mitglieder, die in 8.198 Wohnungen³⁵ verteilt über Halles Stadtgebiet wohnten. Den Verantwortlichen der AWG oblag es, im Jahr ihres 35. Bestehens die Genossenschaft in eine neue, noch ungewisse Zeit zu führen. Dabei konnten sie zuverlässig vor allem auf jene Werte setzen, die genossenschaftliche Zusammenschlüsse von jeher auszeichnete: In Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen.

33 Bestandsunterlagen FZWG

34 Zeitzeugenbericht Stavenhagen, Archiv FZWG

35 Archiv FZWG



Petra Müller:

„Die Frohe Zukunft ist meine Heimat“

„Die Frohe Zukunft hat mein ganzes Leben wie ein roter Faden durchzogen: Wohnen in der Frohen Zukunft, Schule in der Frohen Zukunft und arbeiten in der FROHEN ZUKUNFT“, zieht lächelnd Petra Müller ein persönliches Resümee. Die Eltern wohnten seit den 1960er Jahren in der Gaußstraße im Erstbezug. Sie war damals fünf. „Weil unsere Oma mitzog, bekamen sie eine Vierraumwohnung, also eine mit zwei halben Kinderzimmern. 2.400 Mark Anteile waren dafür zu zahlen, eine Menge Geld.“ Der Vater arbeitete in den Pumpenwerken, war davor in der Hallenser Backmaschinenfabrik. „Er hat die notwendigen Stunden für die AWG-Wohnung als Eigenleistungen erbracht.“

Schon als kleines Mädchen wollte Petra Müller in einem Büro arbeiten, so wie ihre Mutter: mit Telefon und Schreibmaschine. „Das lag mir.“ So hat sie eine klassische Lehre zur Wirtschaftskauffrau gemacht. Zur AWG kam sie Ende 1980 durch eine Stellenanzeige. Zuerst kam sie ins Rechnungswesen, später in die Mietenbuchhaltung. Zur Arbeit gehörte aber auch, bei den Schlüssel- und Wohnungsübergaben an die Nutzer – erst auf der Silberhöhe, dann in Heide-Nord und die letzten in Trotha – dabei zu sein. „Immer gleich drei, vier Blocks waren das, die der ehrenamtliche Vorstand, Herr Kretzschmar oder Herr

Paetzold und der verantwortliche Mitarbeiter der AWG gemeinsam mit den zukünftigen Nutzern einweiheten. Das waren schöne Augenblicke, eine regelrechte Euphorie trug die Leute, die endlich nach so langer Wartezeit eine moderne Wohnung bekamen mit dem sprichwörtlich gewordenen Warmwasser aus der Wand.“ Dabei war die Qualität der Häuser nicht durchgängig gut. „In Heide-Nord, ich erinnere mich, es war der vorletzte Block, waren vor allem die Türen keine Prachtstücke, es wurde eingebaut, was angeliefert wurden. Badtüren beispielsweise mit dem Ausschnitt unten am Türblatt für Kinderzimmer.“

Trotz der angespannten politischen Situation wurden 1989 noch Wohnungen übergeben, „es waren Parallelwelten, in der in der einen Menschen mit Freude ihre neue Wohnung bezogen und in der anderen, in der man Stadt und Land verließ. Für mich stand immer fest: Ich bleibe hier.“ In der Genossenschaft versuchte man den Anforderungen gerecht zu werden. In der Rückschau scheint sich die Zeit überschlagen zu haben“, erinnert sie sich an das Ende der DDR. „Die Vielfalt der Aufgaben in der Verwaltung war immens, es war schwierig, den Überblick zu behalten. Menschen verließen das Land und es blieb unklar, ob sie in ihre Wohnungen zurückkehren würden.“

Das Zeichen für eine neue Zeit und den Fortbestand der Genossenschaft setzte 1990 Vorstand Siegfried Stavenhagen. Sein Einsatz für den Aufbau eines flächendeckenden Rechensystems in der Geschäftsstelle in der Leibnizstraße war für alle das Signal: Es würde weitergehen ...“